

Workshop 3: Alltag, Kultur und Raum

Der von Günter WOLKERSDORFER (Münster) moderierte Workshop 3 beschäftigte sich mit der Triade von Alltag, Kultur und Raum.

Roland LIPPUNER (Jena) zeigte in seinem Vortrag über „Alltag in der Kulturgeographie nach dem *cultural turn*“ eine skeptische Grundhaltung, indem er darauf verwies, dass Grundintentionen des *cultural turn* bereits lange in einigen sozialwissenschaftlichen Ansätzen vollzogen seien. Zweitens seien im Hinblick auf den angelsächsischen Raum bereits erste Anzeichen für Absetzbewegungen vom *cultural turn* zu verzeichnen. Die Argumentation kreise dabei um den Punkt, verstärkt die Relevanz-Debatte weiter zu führen und die Alltagspraktiken und die materiellen Bedingungen des täglichen Lebens konkreter Akteure in den Vordergrund zu rücken. LIPPUNER erkannte hierin für die deutschsprachige Kulturgeographie ein Potenzial, Fragen des Alltagsleben und der alltäglichen Praktiken unter Eindruck der kulturtheoretischen Wende neu anzugehen. Hierzu gehöre auch die Anwendung der Erkenntnisse des *cultural turn* auf die Wissenschaftler selbst und somit der konsequente Einbau selbstreflexiver Elemente in eine wissenschaftliche Sicht, die dann kritisch nach ihren eigenen Bedingungen bzw. den Einfluss des Alltags auf ihr Sehen fragen könne. Ein Programm zur Verwirklichung des Postulats, neben der Beobachtung eines Gegenstandes auch die *Beobachtung* eines Gegenstandes zu berücksichtigen, fand LIPPUNER als „epistemologische Reflexivität“ im Werk Pierre BOURDIEUS. Die Diskussion des Beitrags hob zunächst zustimmend die Vorteile einer solchen Selbstreflexion und die daraus fließende Notwendigkeit des Transparent-Machens des Forschungsprozesses hervor, verwies aber auch darauf, dass weite Teile des BOURDIEUSCHEN Werkes von einer quantitativen Methodik durchzogen seien, die dem Grundsatz epistemologischer Reflexivität entgegen stünde.

Antje SCHLOTTMANN (Jena) und Marco PRONK (Zürich) erörterten Probleme des *cultural turn* anhand der Begriffe Subjekt, Identität und Bewusstsein. Zwei Probleme wurden dabei besonders betont. Erstens wurde befürchtet, dass der *cultural turn* mit seiner Betonung von De-Materialisierung und Fragmentierung eine (potenzielle) Blindheit gegenüber einer praktischen Notwendigkeit von Verräumlichungen und Vergegenständlichungen im Alltag ausbilden könne. Zweitens emergiere ein neues Problem im Zuge der Lösung des ersten Sachverhalts. Zwar könne ein handlungstheoretischer Begriff der Identität Lösung bieten, allerdings weise dieser Begriff epistemologische Probleme auf, da das Subjekt a priori und selbstidentisch gesetzt werde. Die Diskussion dieses Problems durch die Autoren gelangte zu dem Ergebnis, dass eine Handlung zwar weiterhin auf Intentionalität (Sinnhaftigkeit und damit Verzicht auf Engführung als zweckrationales Handeln) konzipierbar sei, dies aber nicht notwendigerweise als ein vom Subjekt intendiertes Handeln begriffen werden müsse, da der Subjektbegriff aufgrund seiner historischen Semantik zu stark an Einheitsvorstellungen gekoppelt sei. Statt dessen solle der Begriff des Subjekts als Produkt von abgrenzbaren und objektivierenden Bewusstseinsakten rekonzeptionalisiert werden. Daraus seien dann Konsequenzen für den Identitätsbegriff zu ziehen, der als objektiviertes Produkt des alltäglichen Identifizierens und als wiederkehrende, institutionalisierte (Sprech-)Handlung aufzufassen sei, aber keine a priori festgelegte Analysekategorie mehr sein könne. In einem derartigen Vorgehen manifestierten sich mindestens zwei Vorteile: Ein so erweiterter Identitätsbegriff könne die praktische Notwendigkeit des Identifizierens (konstruktiver Charakter) fassen. Ferner sei er reflexiv gebaut, um die wissenschaftliche Involviertheit in der „Praxis der Eindeutigkeit“ zu betonen.

In der Diskussion wurde das Fazit des Vortrags auf die programmatische Forderung pointiert, Deutungshorizonte und Reifikationstechniken des Subjekts zu hinterfragen.

Mehr an Operationalisierungsproblemen war das Referat von Dirk GEBHARDT und Martina Joos (beide Berlin) über Lebensstile und den städtischen Raum ausgerichtet. Beide sprachen auch die aus einem laufenden Projekt heraus entstehenden methodischen Probleme an. Dabei konzentrierten sich die Ausführungen auf die Möglichkeiten und Grenzen der Weiterentwicklung des Lebensstil-Begriffs, der Operationalisierung der Lebensstilgruppen, und auf empirische Untersuchung der Zusammenhänge von Lebensstilen, Mobilität und Raumnutzung. So müsse der Lebensstilbegriff nicht nur auf die „notwendigen“ Wirkungen von Lebensstilen bezogen werden, sondern auch den sozioökonomischen Freiheitsgraden der Subjekte Rechnung tragen. Daraus folge weiter, dass ein auf Feststellung von strukturellen Eigenschaften ausgelegtes quantitatives Methodeninventar unterkomplex sei. Die Autoren sahen Bedarf für eine Erweiterung der Lebensstilforschung durch Betonung der konkreten Handlungsbasis der Akteure und damit den Konstitutionsbedingungen für Lebensstilgruppen. Genau an diesem Punkt müsse auch das klassische Raumverständnis umgestellt werden, indem auf den Containerraum zu verzichten und Raum statt dessen zirkulär als gesellschaftlich hergestellter Raum zu verstehen sei – dann als Produkt wie Voraussetzung für die Existenz von Lebensstilgruppen. Die Diskussion klärte, dass Lebensstilgruppen aufgrund multipler Identitäten nicht eindeutig zu identifizieren seien und dass auch ein konstruktivistisches Raumverständnis klar stellen müsse, dass Aussagen über Stadtviertel und Stadtteile nicht als Aussagen über Lebensstile herhalten könnten.

Ulrich ERMANN (Erlangen) sprach über „Regionen im Bauch“, indem er sein Thema an die Ernährungswirtschaft und an die Frage nach der Konstruktion moralischen Konsums anschloss. Nahrungsmittel, so die These ERMANNs, seien immer hybride Objekte, da sie nur in einem Netzwerk von Natur, sozioökonomischem und kulturellen Diskursen zu sehen seien. Dies äußere sich etwa in der gesteigerten Nachfrage nicht nur nach dem Produkt selbst, sondern nach dessen Herkunft-, Produktions- und Absatzbedingungen. Entsprechend könne eine Trennung von der (Schein)Objektivität der Produkteigenschaften und der Subjektivität von Bedeutungszuschreibungen nicht länger aufrecht erhalten werden, weil sowohl Bewertungssysteme in Konkurrenz verschiedener Interessensgruppen sozial konstruiert würden als auch subjektive Zuschreibungen direkten Einfluss auf die Qualität der Nahrungsmittel hätten. Ferner würden diese Abgrenzungen immer wieder neu bestimmt und unterlägen u.a. moralischen Kategorien, die Selbstverständnis und Verhaltensregeln von Konsumenten und Produzenten bestimmten. ERMANN verstand moralische Orientierungen als Ordnungsprinzip und schlug daher aus dem Blickwinkel des *cultural turn* vor, ihr Entstehen, ihre Veränderung und Beeinflussung und somit ein System elaboriert-diffiziler Verhaltenskodifizierungen zu untersuchen.

In der Diskussion wurde als eine ergänzende Perspektive angeregt, die Verschmelzung von Produkt und Ort als Marketingprinzip aufzufassen, das Reifikationen benutze, um die Einmaligkeit eines Produktes hervor zu heben.

Matthias SCHNEPPEL (London) präsentierte unter dem Titel „LEFEBVRES Produktion des Raums und ‚the Right to the City‘“, einen Vorschlag, LEFEBVRES Theorie zur Produktion des Raums auf das Stadtteilstadtteilfest „Bunte Republik Neustadt“ (Dresden)

anzuwenden, um eine theoretisch geleitete kritische Analyse der umkämpften Bedeutung des Stadteilstes durchzuführen zu können. Hierbei bietet LEFEBVRE mit seiner Unterscheidung zwischen einem *abstract space*, als kommodifizierten und bürokratisierten Raum, und einem *concrete space*, als Raum alltäglichen (Er-)Lebens und der Erfahrung, einen inspirierenden Rahmen, um die Konflikte zwischen divergierenden Perspektiven über die Entwicklung des urbanen Raums Dresdens zu beleuchten. SCHNEPPEL sah, unter Berufung auf sein Verständnis von LEFEBVRE, die „Bunte Republik Neustadt“ als perfekte Repräsentation von urbanem Leben an.